Die Kirche zu Linden.

„Im kleinen Kreise spiegelt sich die Welt." Dieses Wort gilt in besonderem Maße von der Lindener Kirche, sowohl was ihre Gründung als auch ihre ferneren Schicksale anlangt.

Linden, die alte Ding- oder Gerichtsstätte der Grafen Wedekind von Schwalenberg und später die der Grafen von Roden-Limmer, war sicher in der grauen Vorzeit schon ein Ort, an dem die alten Germanen zur Ausübung ihrer Rechts- und Religionsgebräuche zusammenkamen.

Eine solche durch Sitte und Herkommen geheiligte und geweihte Stätte übte naturgemäß auf die Priester, die unter Karl dem Großen und seinen Nachfolgern ins Sachsenland kamen, eine starke Anziehungskraft aus.

Könnte da die Annahme wohl undenkbar sein, daß in Linden schon sehr früh das Christentum Eingang gefunden hat?

Leider meldet uns keine Urkunde etwas aus jenen längst vergangenen Tagen. Die erste und älteste Urkunde stammt vom 24. Mai 1285.

Aus ihr geht hervor, daß die Grafen Gerhard von Hallermund und Johann von Rothen (Roden) sich über ihre Patronatsrechte an der Lindener Kirche einigten, und zwar dergestalt, daß für ewige Zeiten abwechselnd einer von ihnen oder einer ihrer Nachkommen den Geistlichen ernennen und „nach dem Tode dieses Geistlichen über seine Güter zum Heil seiner Seele entscheiden sollte, wie es sich ziemt und recht ist."

Zugleich bestimmte Graf von Hallermund Rabodo aus der Familie der Edelherrn von Harboldesen (bei Eldagsen!) als Geistlichen für die Kirche in Linden. — Möglicherweise haben beide Grafen damals erst die Kirche so ausgestattet, daß sie zur Unterhaltung eines selbständigen Pfarrers hinreichte. Dann wäre Rabodo überhaupt der erste Geistliche in Linden gewesen.

Die Martinskirche.
(Rechts das Egestorffsche Erbbegräbnis.)

Als erforderliches Kirchengut war von Kaiser Karl festgesetzt: Zwei Hufe Landes (als Hufe bezeichnete man ein Besitztum von 30—60 Morgen, das zum Unterhalt einer Familie genügte) und der Zehnte von allen Einkünften. Außerdem sollten je 120 der zur Kirche Gehörenden dem Priester einen Knecht und eine Magd stellen.

Die Gründer und Erhalter geistlicher Stiftungen betrachteten sich ohne weiteres als Patrone der Kirchen. Durch außerordentliche Geschenke ihrerseits wie auch anderer freigebiger Gläubiger vermehrte sich der Reichtum der Kirchen so, daß manche umfangreiche Verzeichnisse der Schenkungen anlegen mußten.

So gründete Graf von Roden 1196 das Kloster Marienwerder; Theodorich und Eberhard von Alten schenkten 1292 den Platz, auf dem das Barfüßer-Kloster (jetzt Leineschloß) erbaut wurde. 1340 schenkten die von Alten diesem Kloster zwei Morgen in Linden, um dort Bausteine zu brechen, und 1382 erbaute die Familie von Alten eine der Jungfrau Maria und dem heiligen Gallus gewidmete Kirche in der Neustadt, schenkte ihr einen geweihten Altar und dotierte sie mit reichlichen Einkünften.

Die Lindener Kirche ist anscheinend nicht mit vielen Schenkungen überhäuft worden, woran die unerquicklichen Zustände wohl schuld waren, die zu Beginn des 14. Jahrhunderts hier herrschten.

In den Urkunden von 1328 und 1333 wird Ludolf als Geistlicher in Linden genannt. Ob er der direkte oder zweite Nachfolger Rabodos gewesen ist, läßt sich nicht feststellen. Besondere Freude hat die Kirchenbehörde an diesem Geistlichen schwerlich gehabt. Wie nämlich aus der einen Urkunde hervorgeht, hat er sich gegen die Aebtissin aufgelehnt. Selbst Papst Johann XXII. hat sich mit ihm beschäftigen müssen und zwei Befehle in der Sache des Klosters Wunstorf gegen ihn erlassen.

Vermutlich hat ihn der Papst aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen, denn der Offizial (oberste Gerichtsherr des Bischofs) der Kurie zu Minden forderte am 20. April 1333 sämtliche Geistliche der Diözese (Sprengel) Minden auf, die Befehle des Papstes an Ludolf zu vollstrecken, „denen aber, die in der Erfüllung des Vorhergehenden zögern, werden wir in Minden volle Treue tun (gehörig strafen)". Erst am 6. Oktober 1337 verglich sich Ludolf — „der früher einmal Pleban zu Linden war" — mit der Aebtissin, gelobte, sich nimmermehr wider sie aufzulehnen, weder innerhalb noch außerhalb des Stiftes, und ferner nichts fordern zu wollen in Pfennigen, in Pferden oder in anderen Stücken.

Am 15. Mai 1361 schenkten die Grafen Ludolf und Ludwig von Wunstorf den Priestern Ludolf Kukelfois und Warmode von Linden, wohnhaft zu Hannover, das Obereigentum einer Kurie von drei Hufen und einer Kothe (Kötnerstelle) zu „Stydere" (zwischen Gehrden und Leveste).

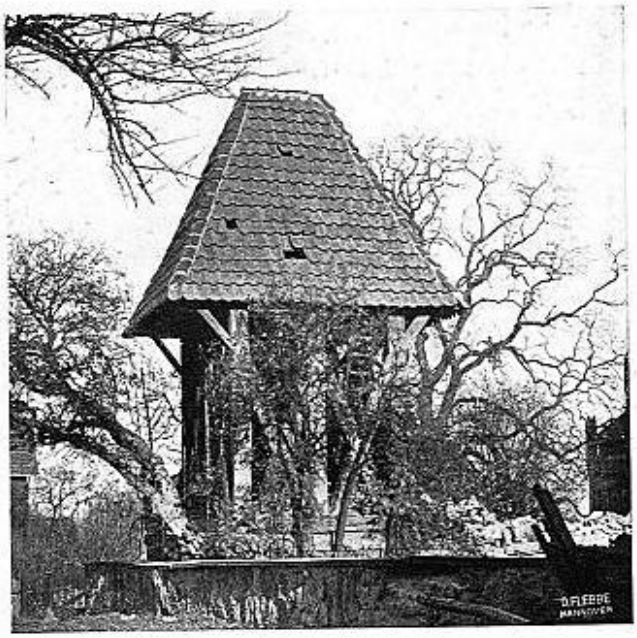
Seltsamerweise ist von allen Geistlichen der folgenden Zeit bis zur Einführung der Reformation in Linden (1538) der Name auch nicht eines einzigen erhalten.

Der zwischen den Grafen von Hallermund und von Roden 1285 auf ewig geschlossene Vertrag hat nur bis 1328 zu Recht bestanden. Schon die Söhne der Grafen traten ihre Patronatsrechte an der Lindener Kirche an das Kloster Marienwerder ab. Dafür erhielt der erstere das Patronatsrecht an der Kirche zu Leveste und der letztere dasjenige über die Kirche zu Engelbostel. Diese beiden Kirchen und die von Limmer hatte Graf Ludolf von Roden und in Wunstorf vorher dem Kloster geschenkt „nach göttlicher Eingebung zum Heil seiner Seele und der seiner Vorfahren, zur Vergrößerung der jährlich zu leistenden Einkünfte, nur um Gottes Willen".

Am 3. März 1330 bestätigte Papst Johann XXII. dem Kloster Marienwerder die Einverleibung der Lindener Kirche. 1886 wurde dieses Patronatsverhältnis gelöst und die Kirche dem Konsistorium unterstellt.

Eine andere Urkunde vom 1. Mai 1333 beschäftigt sich mit der Lindener Kirche. Sie ist ungemein interessant und zeigt uns das klösterliche Leben und Treiben im Mittelalter. Aus ihr ist auch der Name des Schutzheiligen der Martinskirche abgeleitet. Zum Gedächtnis der Patrone, der früheren, jetzigen und künftigen Wohltäter des Klosters wird bestimmt:

„Wir setzen also fest und verordnen zuerst, daß der jeweilige Propst am Feste, welches zum Gedächtnis des allerheiligsten Leichnams Christi gefeiert wird, einer jeden Religiosen, den Nonnen und den Klosterleuten unseres Konventes, je einen Obstkuchen und ein kleines Glas Bier zukommen lassen soll, auch gekochtes und gebratenes Fleisch zusammen mit einem halben jungen Huhn. Wenn aber so viele Hühner nicht zu haben sind, so wird er anstatt derselben einer jeden Nonne einen Pfennig geben. Außerdem wird er ihnen am Feste St. Augustins, auf welchen Tag oder Feiertag es auch fallen wird, vier Gerichte vorsetzen. Sodann sollen abends an jedem Sonntag und an jedem Feiertag in der Fastenzeit Heringe ausgeteilt werden,



Der ehemalige Glockenturm der Limmer Kirche.

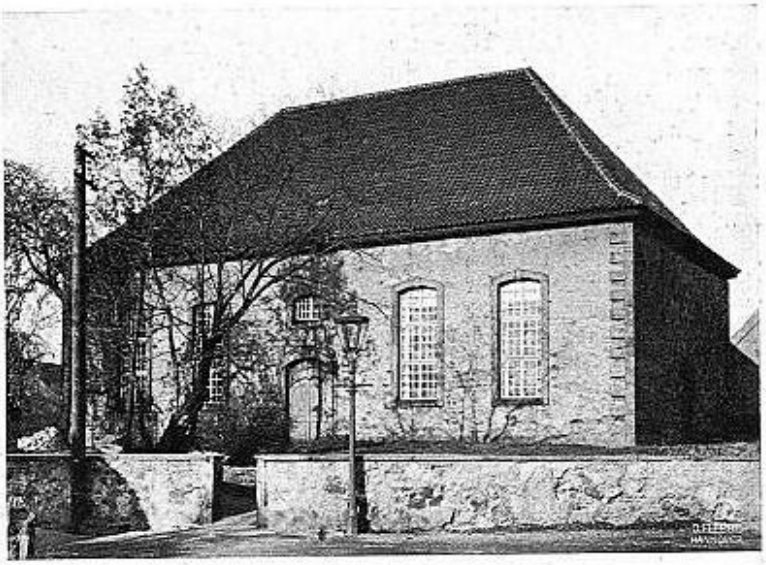
die sonst nicht ausgeteilt werden. Ebenfalls wird der Probst den Nonnen am Sonntag Palmarum, am grünen Donnerstag und am Sonnabend vor Ostern einen Obstkuchen zukommen lassen. In gleicher Weise wird er am Feste der Himmelfahrt Christi für gebratenes Fleisch sorgen. Sodann wird er zweimal im Jahre, und zwar am Sonntag nach St. Martin und am Sonntag nach der Heiligung Mariä einer jeden Nonne einen Solidus verehren und der Konvent wird an diesem Tage die Vigilien besonders feierlich singen; am Montag darauf wird in der Frühe für die Verstorbenen ein Hochamt und am selben Tage auch für alle früheren, jetzigen und künftigen Wohltäter eine Gedächtnisfeier abgehalten werden. Hinzugefügt wird noch, daß der Propst an eben diesen Tagen außer dem Hochamt noch fünf andere Messen singen lassen soll, und daß er einem jeden der Priester, die diese sechs Seelenmessen zelebrieren, sechs Denare überweisen soll. An diesen vorgenannten Tagen soll er auch dem Konvente außer der gewöhnlichen Präbende noch ein gutes Gericht vorsetzen."

Als 1879 in Linden die Zionskirche erbaut wurde, entlehnte man obiger Urkunde den Namen Martinskirche für das alte Gotteshaus. Ohne Frage ist die Lindener Kirche, wie alle katholischen Kirchen, einem Schutzheiligen geweiht worden. Wahrscheinlich war sie jedoch dem Apostel Petrus geweiht, denn das älteste Kirchensiegel zeigt eine dem Petrus ähnliche Figur; vor der Reformation war auch in Linden „eine Bruderschaft St. Petrus gewesen", im Lindener Felde gab es einen Peterskamp, und die älteste und größte Glocke zeigt die Bildnisse der Apostel Petrus und Paulus.

Unter den Geistlichen, die nach der Reformation in Linden wirkten, seien die drei besonders erwähnt, deren Gesichtszüge auf den Oelgemälden in der Kirche erhalten sind: Wilhelm Rodewald (1629—1653), Balthasar Vietken (1680—1700; Stifter eines Vermächtnisses von etwa 400 Talern für Pfarrerwitwen), Jakob Heinrich Meyer (1707—1724).

Das religiöse Gefühl erwachte nach der Reformation zu neuem Leben und wahre Frömmigkeit zog in die Herzen der Menschen ein. Unwissenheit und Aberglaube ließen diese Frömmigkeit später auch zum religiösen Fanatismus ausarten und zeitigten die Hexenprozesse mit ihren scheußlichen Foltern und die Verbrennung der als Hexen verdächtigten Frauen.

Auch Linden hat eine Hexe gehabt, denn am 14. März 1590 „sind für Wolfenbüttel als Zauberischen verbrandt die Vossesche von Hannover und die alte Holtensche von Linden." — Der Fremde, der durch die Falkenstraße nach dem Lindener Berge wandert, sieht schon aus der Ferne voll Entzücken die prächtige Silhouette des Turmes der Martinskirche.



Die Limmer Kirche vor ihrem Umbau.

Links: Inneres der Martinskirche.

Phot. Aug. Harre.

Je näher er kommt und je deutlicher der harmonisch feingegliederte, achtseitige Turm mit der überaus schlanken Spitze und den farbigen glasierten Backsteinen in die Erscheinung tritt, um so mehr bewundert er dieses Meisterwerk unseres rühmlichst bekannten Architekten Konrad Wilhelm Hase, der den Backsteinbau zu Ehren brachte und die hannoversche Schule in der Baukunst schuf. Gärtnerische Kunst hat den alten schmucklosen Friedhof im Vordergrunde in eine saftiggrüne Wiesenfläche mit vereinzelt stehendem blühenden Gesträuch gewandelt. Zur Seite erhebt sich das efeuumrankte Erbbegräbnis der Familie Georg Egestorffs. Ein dichter Hain von Bäumen schließt im Hintergrunde den Platz ab. Die Kirche bis fast zum First des Daches verdeckend, streben Robinien und andere Bäume machtvoll aufwärts zum Kirchturm hinan. Zuversichtlich weist er empor; und ein ähnlich kostbares Kunstwerk in dem Gotteshause vermutend, nähert sich der Fremde. Doch bitter enttäuscht wendet er sich von hinnen. Ohne architektonischen Schmuck sind die dicken Mauern gefügt, und nur die großen neuen Fenster mit herrlichen Glasmalereien und einige zierliche Anbauten suchen den düsteren Eindruck abzuschwächen. Was uns Lindener die schlichte Martinskirche, an sich betrachtet, liebenswerter macht als jedes andere prunkvolle

Gotteshaus, das ist ihre Geschichte, an die wir auf Schritt und Tritt erinnert werden.

Das älteste Bild Lindens von Merian, aus dem Jahre 1650 etwa, zeigt uns ein kleines Dorf, in dem sich nahe dem Lindener Berge die Kirche erhebt mit einem vierseitigen Turm und der mit Ziegeln bedeckten sehr hohen Spitze. Diese Kirche hat unserem Gotteshause am Anfange des 18. Jahrhunderts weichen müssen.

Im Dreißigjährigen Kriege, 1641, wurde Linden mit den umliegenden Dörfern ausgeplündert. Das alte Gotteshaus war im Kriege so beschädigt worden, daß es einzustürzen drohte. Die arme, ausgeplünderte Gemeinde vermochte allein den gänzlichen Verfall nicht zu verhindern. Das Kloster Marienwerder war selbst durch wiederholte Plünderungen und häufige Kriegssteuern in ein solches Elend gekommen, daß alle die geringen Einnahmen nur zur Befriedigung der eigenen Notdurft verwandt werden konnten. Die Familie der Herren von Alten war durch den schrecklichen Krieg ebenfalls an den Bettelstab gekommen, so daß sich Christian August von Alten 1688 gezwungen sah, sein Besitztum in Linden an den Grafen Franz Ernst von Platen zu verpfänden. So war die arme Gemeinde auf sich selbst angewiesen. Indes durch die größte Opferfreudigkeit der Gemeindemitglieder, durch die Beihilfe anderer freigebiger Christen und endlich durch die tatkräftige Unterstützung zweier gottesfürchtiger Herrscher wurde in langen Jahren eine Summe Geldes zusammengebracht, welche den Neubau ermöglichte.

Der Baumeister Cramm hatte sich zwar verpflichtet, die Kirche mit dem Turm nach einem bestimmten Baurisse für die zu diesem Zwecke gesammelte Geldsumme zu erbauen; doch hat er den Kirchenbau nicht vollendet. Kaum waren nämlich die Mauern gezogen und bedacht, als schon die Baukasse leer war. Da ward dann die Kirche höchst notdürftig hergestellt, der Turm im Unterbau aufgeführt und dann abgebrochen und bedacht. Auch bei diesem Verfahren hatte der Baumeister, seiner Verpflichtung gemäß, nicht unbedeutende Zuschüsse aus eigenen Mitteln leisten müssen. Nach seinem Tode glaubten die Vormünder seiner Kinder ein Recht zu haben, die Gemeinde zum Ersatz dieser Zuschüsse anhalten zu können.

Es entwickelte sich nunmehr ein Prozeß, der fast 100 Jahre dauerte. Ganz am Ende der französischen Herrschaft in unserem Vaterlande wurde der Prozeß dahin entschieden, daß die Kirche öffentlich versteigert werden sollte. Der Termin war bereits anberaumt, als die französische Fremdherrschaft gebrochen wurde, und die kurhannoversche Regierung zurückkehrte und die Zügel der Regierung wieder in die Hand nahm. Durch deren Vermittelung kam eine Einigung zustande in der Weise, daß die Gemeinde die Kirche behielt, zugleich aber ganz bedeutende Geldopfer bringen mußte.

Wie aber sah die Kirche aus, die der Gemeinde um das Jahr 1820 nun endlich gehörte? Sie war für den Gottesdienst im Innern nur notdürftig hergestellt, seit fast 100 Jahren war sie gänzlich vernachlässigt und zerfallen, ohne alles Vermögen, mit unvollendetem, nur im Unterbau vorhandenem Turme. Wir können es begreifen, daß der Anblick ihres Gotteshauses die Lindener mit Wehmut und Schmerz erfüllte, daß selbst die ärmste Witwe ihr Scherflein freudigen Herzens hingab, um bei der würdigen Ausstattung der Kirche mitzuhelfen. (Linden hatte damals nur rund 3000 Seelen.) Der Fußboden wurde mit Steinplatten belegt, der schöne Taufstein von 1647 wieder aufgestellt, neues Kirchengestühl wurde angeschafft, heilige Gefäße wurden erworben, für die alte Orgel wurde eine neue gebaut. 645 Taler mußten allein für sie (die alte Orgel wurde vom Orgelbauer übernommen) bezahlt werden. Hiervon konnte die Kirchenkasse nur 100 Taler zahlen; das übrige Geld wurde durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Ferner wurde der Altar erworben, der ein Kunstwerk ist und nach dem Urteil Berufener in seiner Art seinesgleichen sucht. Doch immer noch fehlte die Vollendung des Turmes. — Das unvergeßliche Verdienst des Pastors Petri ist es, für seine Erbauung mit allen Kräften eingetreten zu sein. 90 Taler waren bald beisammen. Der allzeit hilfsbereite G. Egestorff gelobte die unentgeltliche Lieferung des gesamten Steinbaumaterials. Haussammlungen und Anleihen brachten die fehlenden Baukosten auf. 1852—1854 wurde der Turm nach den Plänen des Geh. Regierungs- und Baurats Hase erbaut, und am 27. Juli 1854 wurde der neuerbaute Turm gerichtet. Es war ein Jubeltag für die ganze Gemeinde. In den Zelten am Lindener Berge fand die Feier ihren würdigen Abschluß.

Vor einigen Jahren hat nun auch das Innere der Kirche eine würdige Ausstattung erhalten, deren Kosten durchweg durch freiwillige Beiträge aufgebracht waren.

Im Turme hängt die große Glocke, gegossen in Luthers Geburtsjahr. Ihre Inschrift enthält das Motto zu Schillers Gedicht „Das Lied von der Glocke" und lautet: „Anno MCCCCLXXXIII. Defunctos plango, vivos voco, fulgura frango". Als weitere Zier ist auf der einen Seite Petrus mit dem Schlüssel, auf der anderen Paulus mit dem Schwert angebracht.

Martinskirche mit den Hüttenhäusern.

Schulhaus von Alt-Linden am Lindener Berg. Bis 1. Oktober 1852.

Auf der Galerie stehend sehen wir zu unseren Füßen die kleinen, zum Teil verfallenen Häuser, die die Kirche an der Südwestseite in einem schwachen Bogen umgeben. Es sind die „Hüttenhäuser", die der Kirche gehörten und in denen einst die der Kirche und dem Geistlichen zu Dienstleistungen verpflichteten Leute wohnten. Auch sie haben ihre Geschichte. 1615 wurden diese Häuser gegen 33 Gulden an Curdt Eilers verpfändet, um dem früher in Linden gewesenen Prediger Gebhardt Timaeus seine Forderung an die Lindener Kirche bezahlen zu können. 1635 wurden sie mit dem Pfarrhause an Balzer Polen verpfändet. 1760 waren die Hüttenhäuser so baufällig geworden, daß sich Pastor Bündel verpflichtet fühlte, seine Behörde um den Neubau der Häuschen zu bitten, oder aber, da die Unkosten größer sein würden als der Nutzen, sie an die derzeitigen Bewohner zu verkaufen. Dieser Verkauf wurde genehmigt, und die Bewohner übernahmen die Häuser für einen Preis von 60—70 Gulden. Die Kaufsumme wurde von Bündel eingezogen und an das Kloster geschickt; sie wurde ihm aber mit dem Bemerken wieder zugestellt, daß man nicht wüßte, in welche Kasse das Geld gehöre, die Käufer möchten ihr Geld behalten und nur die Zinsen (28 gr. 7 ₰) für die Kaufsumme des Hauses bezahlen, was zum Teil heute noch geschieht.

Wir sehen das alte, 1810 erbaute Pfarrhaus, unter uns die Friedhöfe von Alt- und Neulinden und auf dem Lindener Berge den 1862 angelegten Friedhof, zu dem G. Egestorff zwei Morgen Land der Kirchengemeinde schenkte für die Erlaubnis, mit seinen Salzwagen die Badenstedterstraße befahren zu dürfen.

Vieles hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Die Kantor- und Küsterschule und das alte malerische Armenhaus, „Hühnerloch" genannt, sind verschwunden; nur Struckmeyers Hof ist als einziger Bauernhof, eine Reliquie des Dorfes Linden, erhalten und müßte vielleicht als Heimatsmuseum für immer erhalten bleiben. Die alten Abgaben sind abgelöst, und weder Geistlicher noch Küster braucht Schinken, Rippen, Mettwürste und Eier in Ricklingen, Bornum oder Badenstedt einsammeln zu lassen.

St. Martin steht nicht allein mehr in Linden. Zions- und Bethlehemskirche, die Gotteshäuser in Limmer und Ricklingen und endlich die katholische St. Godehardi- und St. Bennokirche

Altes Schulhaus an der Weberstraße.

rufen zum Gottesdienst. Die ehrwürdige Glocke läutet nicht mehr Sturm bei Feuersbrünsten, und seit Hartmanns Hof verkauft und damit die Lieferung der letzten Roggenstiege an den Küster fortgefallen ist, stimmt sie während der Erntezeit auch ihr feierliches Bittgebet für eine gute Ernte nicht mehr an.

Aus der Vergangenheit sind unsere Gedanken wieder zurückgekehrt in die Gegenwart.

Wir schauen ein erfreuliches Bild: Frieden im Lande! Wie glücklich wir uns schätzen können, zeigt uns die Kriegsnot früherer Geschlechter. Mag auch Arbeit, Sorge und Not nicht aufgehört haben; kein Feind raubt uns die Früchte unseres Fleißes. Möge es stets so bleiben!